

Ohne fachliche Norm bildet das Kind die Norm - will man das?

Category: Blog

geschrieben von Felix Schmutz | 27. März 2025



Im folgenden Beitrag möchte ich auf einige Punkte der Kommentare der Herren Stalder, Joss und Dettwiler in Sachen Selektion eingehen und dann insbesondere einen interessanten Punkt aufgreifen, den Herr Dettwiler anführt: die Normierung.



Felix Schmutz,
Baselland: Es geht um
Messbarkeit.

Die Selektion

Herr Dettwiler entgegnet mir, dass er die Verhältnisse in BS, wo ich 38 Jahre unterrichtet habe, nicht kennt. Herr Stalder verweist auf die Statistiken der Kantone und moniert die erheblichen Unterschiede bei den Selektionsentscheiden.

Tatsächlich ist es wegen der Schulhoheit der Kantone so, dass sich die Bildungssysteme stark unterscheiden. Das verwundert nicht, denn die Gesetzgeber und die Behörden der einzelnen Kantone haben das Schulwesen seit vielen Jahren nach ihren Vorstellungen und den politischen Mehrheitsentscheiden geformt und umgeformt.

Ist es nicht vermessen, wenn Herr Stalder mit anderen Bildungsfachleuten nun fordert, dass seine Vorstellung von Schule für alle anderen ebenfalls zu gelten hat? Nach dem Motto: Ich kenne meine Welt, die aus einigen Quadratkilometern besteht, und bin überzeugt, dass die Welt ausserhalb genau gleich ist, also die genau gleichen Lösungen für die ganze Welt richtig sind?

So wird das Beispiel der krachend gescheiterten Reformschule in Basel von 1994 – 2012 beiseite gewischt, mit dem Argument: «Kenne ich nicht, müsste mich einlesen. Die Lehrer(innen) hatten wohl nicht die richtige Ausbildung oder verfielen in alte Muster.» Mit solcher Einschätzung diffamiert man 2000 Lehrpersonen, die diese Reform umsetzten. Mit andern Worten: Ich bin im Besitz

der allgemeingültigen Wahrheit, ich weiss, wie es geht, deshalb interessiert mich wenig, was ausserhalb meiner Welt geschieht oder geschehen ist.

Resultat: Wenn um 1980 bereits über 40% eines Jahrgangs ins Gymnasium wechselten, so waren es nach der Reform von 1994 schon 1999 wieder 40%, die im 8. Schuljahr ins Gymnasium eintraten. Die ganze Orientierung war wohl für die Katz.

Tatsächlich hat Basel von der Selektion im 4. Schuljahr auf die Selektion Ende 7. Schuljahr umgestellt, weil das 4. Schuljahr als viel zu früh angesehen wurde. So hat der Schreiber die Primarschule von 1958 bis 1962 besucht und anschliessend das Gymnasium von 1962 bis 1970. Die Selektion sollte mit der flächendeckenden Reform durch eine dreijährige Orientierungsschule besser werden. Resultat: Wenn um 1980 bereits über 40% eines Jahrgangs ins Gymnasium wechselten, so waren es nach der Reform von 1994 schon 1999 wieder 40%, die im 8. Schuljahr ins Gymnasium eintraten. Die ganze Orientierung war wohl für die Katz.

Der Grund lag nicht in der Selektion an sich, sondern in der Art und Weise, wie in Basel Selektion seit je gehandhabt wird. In Basel gibt es nur Prüfungen für Kinder, deren Eltern mit dem Entscheid der Lehrpersonen nicht einverstanden sind. In der Reformschule waren es die Eltern, die das letzte Wort beim Übertrittsentscheid hatten. Die Selektion war also superhuman. Da bestand kein Grund zum Bettnässen, zur lebenslangen Depression oder zum vergleichbaren Schicksal von Verdingkindern, wie das nach den Kommentaren auf Condorcet offenbar in anderen Kantonen üblich war.



Diese Fehlzuweisungen im 8. Schuljahr hatten eine Kaskade von Auswirkungen: Zu hohe Maturabschlussquoten führten zu Studienabbrüchen.

Die Kehrseite dieser humanen Selektion. Nach wissenschaftlichen Zahlen der Psychologie können ca. 15 - 25 % der Bevölkerung die gymnasialen Anforderungen in Grammatik, Mathematik, Physik, Fremdsprachen im geforderten Tempo und der nötigen Tiefe leisten, damit sie anschliessend ein Unistudium absolvieren können. Bei 40% sitzen also viele Jugendliche in Gymnasialklassen, die überfordert sind. Achtung: Gefahr des Bettnässens und der Depression wird akut!

Diese Fehlzuweisungen im 8. Schuljahr hatten eine Kaskade von Auswirkungen: Zu hohe Maturabschlussquoten führten zu Studienabbrüchen. Basler Maturanden mussten an der ETH jeweils ein Jahr Stoff nachbüffeln, bevor sie ins Studium einsteigen konnten. Abgänger der nichtgymnasialen Sekundarstufe mussten scharenweise ihre Lehren abbrechen, weil sie schulisch zu wenig konnten, deshalb ihre Fähigkeiten überschätzten und die Lehrbetriebe ihnen die Jugendlichen aus BL und SO vorzogen. Die Schuld gab man den Lehrpersonen der Reformschulen, obwohl diese über 400 Stunden Ausbildung gehabt hatten und die Schulleitungen fast despotisch darauf achteten, dass die Segnungen der

modernen Pädagogik auch eingehalten wurden.

Die Frage sei erlaubt: Wann im Leben ist es am humansten, zu erfahren, wo die eigenen Fähigkeiten und wo die eigenen Grenzen liegen? Diese Erfahrung kommt bei jedem Menschen, in allen Kantonen, auch im Kanton Bern, auch in Spreitenbach (AG).

Was BS also seit Jahren in unterschiedlichen Systemen praktiziert, ist eigentlich keine echte, konsequente Selektion, sondern eine sehr humane Form von: Jeder soll es einmal im anspruchsvollen Niveau ausprobieren dürfen. Solange bis klar wird, dass er oder sie nicht mitkommt. Die Frage sei erlaubt: Wann im Leben ist es am humansten, zu erfahren, wo die eigenen Fähigkeiten und wo die eigenen Grenzen liegen? Diese Erfahrung kommt bei jedem Menschen, in allen Kantonen, auch im Kanton Bern, auch in Spreitenbach (AG). Wann ist der beste Zeitpunkt? Möglichst spät (im echten Leben: Lehre, Uni oder Beruf) oder doch im Jugendalter? Und wie verkrafte ich Enttäuschungen ohne Depression und Bettnässen und das traurige Schicksal eines Verdingkindes?

Normierung

Im Kommentar von Herrn Dettwiler stosse ich auf einen interessanten Punkt. Er prangert die **Normierung** an, die der Selektion zugrunde liegt. Er hat sicher Recht, wenn er damit die traditionelle Schule charakterisiert. Das muss näher ausgeführt werden.

Die traditionelle Schule, auch die harmonisierte Schule seit 2006 und die Schule mit den Kompetenzlehrplänen, beruht auf folgendem Prinzip: Die Norm, nach der sich Schule ausrichtet, wird von den Wissenschaften vorgegeben. Die Gesetze der Mathematik (Rechnungsverfahren, geometrische Figuren, algebraische Gleichungen, Prozentrechnung, etc.) sind erforscht und stehen fest. Der Unterricht richtet sich didaktisch nach diesen Gesetzen aus. Die Kinder und Jugendlichen müssen sich diese Gesetze oder Normen aneignen, denn von Natur aus bringen sie diese Kenntnisse nicht mit. Dasselbe gilt natürlich für die Rechtschreibung, die Physik, die Biologie, die Geschichte, etc.

Was von der Schule bisher erwartet wurde, war die Anpassungsleistung der Schüler(innen), diese wissenschaftlich definierten Normen zu lernen und anzuwenden. Unterricht war eine **Kompensation**: Nicht Gekanntes sollte mit im

Unterricht erworbenen Kenntnissen und Fähigkeiten kompensiert werden. Universitäten, Lehrbetriebe erwarten von der Schule, diese kompensatorische Aufgabe zu erfüllen. Überprüft wird dieser in Lehrplänen definierte, angestrebte und kanonisierte Bildungsstand mit kantonalen und überkantonalen Vergleichstests (Stellwerk in der Ostschweiz), mit PISA in den OECD-Ländern.

Dass Kinder hier auch überfahren, unmenschlich gefühllos behandelt wurden, wenn Lehrpersonen sich psychologisch falsch verhielten oder das System die Kinder überfuhr, soll in keiner Weise abgestritten werden.

Die traditionelle Schule versuchte, die Jugendlichen nach Fähigkeiten in Gruppen einzuteilen, um sie ihren Möglichkeiten gemäss an diesen Bildungsstand heranzuführen: Realschule, Sekundarschule, Sonder- und Kleinklassen, Gymnasien.

Was die Herren Dettwiler, Stalder, Joss und viele andere nun aber wollen, ist ein grundsätzlicher Paradigmenwechsel, da diese Anlehnung an eine Norm zwangsweise in die Persönlichkeit des Kindes eingreift, indem es das Kind mit kognitiven Anforderungen, neuen Perspektiven, Schwierigkeiten und auch Enttäuschungen konfrontiert, mit denen es fertig werden muss. Sie haben Recht, auf diese Probleme hinzuweisen. Dass Kinder hier auch überfahren, unmenschlich gefühllos behandelt wurden, wenn Lehrpersonen sich psychologisch falsch verhielten oder das System die Kinder überfuhr, soll in keiner Weise abgestritten werden.



Wenn die Norm nicht mehr fachlich vorgegeben wird, bildet das Kind die Norm

Was den Herren als Alternative vorschwebt, um Kindern die Härte der

Normierung zu ersparen, ist eine Schule, die ihren Unterricht nicht nach den fachlichen Gesetzen ausrichtet, d.h. keinen Bildungsstand als Norm vorgibt, sondern umgekehrt den Bildungsstand an den Jugendlichen ausrichtet. Die Norm ist nicht mehr fachlich vorgegeben, sondern das Kind bildet die Norm, wonach sich das schulische Programm zu richten hat. Diese Befreiung von einer Fremdnorm führt zum Paradigma der **emanzipatorischen** Schule. Kinder und Jugendliche arbeiten nach wie vor an schulischen Stoffen, aber ein Bildungsstand wird nicht mehr als obligatorisch zu erreichendes Ziel vorgegeben. Deshalb machen auch Noten keinen Sinn mehr.

Das hat natürlich Folgen für die abnehmenden Institutionen: Lehrbetriebe und Universitäten können nicht mehr Aufnahmebedingungen definieren. Hürden müssen beseitigt werden, individuelle Bedingungen für die unterschiedlichen Kenntnisse und Fähigkeiten geschaffen werden. Sonst verlagern sich Bettnässen und Depressionen auf die 16 bis 20-Jährigen.

Letztlich zielt die emanzipatorische Schule auf eine neue Gesellschaft, die alle Hürden beseitigt und - vielleicht in Zukunft mit digitalen Hilfsmitteln und künstlicher Intelligenz- uns die Mühe von Anpassungsleistungen erspart, so dass allen alle Wege offenstehen. Mit anderen Worten: Ein objektiver Bildungsstand wird vereinbar mit der individuell begrenzten Leistungsmöglichkeit. Brave new world!